

25 JAHRE

Zu seinem Geburtstag widmet sich das Kunstmuseum Liechtenstein nicht nur dem eigenen Bestehen und der anhaltenden Begeisterung für die Kunst. Es versucht auch, einen Blick in das erste Viertel des 21. Jahrhunderts zu werfen.

Was war in den vergangenen 25 Jahren wichtig?
Was hat sich verändert? Wie fasst man diese 25 Jahre Geschichte?

Ein Aufruf in den Medien lud dazu ein, zu erzählen, was Liechtenstein und seine Bewohner:innen in den vergangenen Jahren bewegt hat. Aus den eingegangenen Geschichten wurden acht ausgewählt und von den Kunstschaaffenden Eliane Schädler und Adam Vogt illustriert.

Hier finden Sie die Geschichten zu den Bildern:

1 // PLATIN

Lisa Ruggenthaler, Vaduz

1989 bin ich vom Tirol nach Liechtenstein gekommen. Ich habe die Eröffnung vom Kunstmuseum miterlebt und war immer schon begeistert vom Bau und den Ausstellungen. Ich liebe das Gebäude!! Hier in Vaduz habe ich die meiste Zeit von meinem Leben verbracht (1995 das grösste Geschenk erhalten: meinen Sohn geboren). Meine wichtigste Entscheidung war die Liechtensteinische Staatsbürgerschaft anzunehmen und meinen österreichischen Pass abzugeben. Am 22.02.2022 habe ich das Schreiben vom Land bekommen, dass ich nun den FL-Pass erhalte und Bürgerin von Vaduz bin. Ich bin sehr stolz!!

2 // RHODIUM

Stefanie Hasler, Vaduz

Der 12. November 2000. An jenem Sonntag öffneten die Türen des Kunstmuseums; und ich feierte meinen 18. Geburtstag. Ich erinnere mich gut an das Gefühl. Es war, als ob meine Volljährigkeit

der gleichzeitigen Eröffnung des Kunstmuseums ein bisschen zusätzlichen Glanz verlieh. Die Welt gehörte mir. Ich fühlte mich schön, intelligent, umworben und frei. Die letzten Schuljahre waren unbeschwert und leicht – «läuft bei dir», würde ich heute zu meinem damaligen Ich sagen. Die Jahre nach der Matura waren geprägt von Unsicherheit und Suche. Die schier unendliche Auswahl an Möglichkeiten und Wegen überforderte mich. Alles fühlte sich so endgültig und ernst an. Ich entfernte mich von Liechtenstein und auch von mir selbst. Manchmal schien es, als ob mein Glück mich überall auf der Welt erwartete, nur nicht in diesem Land. Ich ging und kam zurück, es wurde vertraut und wieder eng – mit dem Land und mit mir selbst. Manchmal war ich «lost», zwischen Fernweh und Sehnsucht. «Where are you from?» – in jenen Momenten fühlte ich mich Liechtenstein immer sehr verbunden. Heute, 25 Jahre später, geht die Reise weiter. Es ist kein rastloses Suchen mehr. Manchmal ein Ankommen, dann wieder ein neugieriges Treibenlassen, mit viel Gelassenheit und Humor. Ich lerne mich gerne immer wieder neu kennen, und ich weiss, wo mein Haus wohnt: in Liechtenstein.

3 // SILBER

Alice Gensberger, Göfis

Liebes Museumsteam, die Gründung der Stiftung love.li (im Jahr 2006) ist für mich ein Meilenstein bzw. eine wertvolle Veränderung ... Im Land Liechtenstein und in der Region (Vorarlberg!) wurden in all den Jahren unzählige sexualpädagogische Workshops für viele Jugendliche und Schüler:innen abgehalten. Diese Workshops konnten und können Antwort auf viele Fragen geben, soziale und emotionale Kompetenzen stärken und zu einem verantwortungsvollen Umgang mit sich und anderen beitragen. Als Lehrerin an einer Vorarlberger Schule finde ich das toll.

4 // GOLD

Johannes, Schellenberg

Farbspuren

Es begann mit einem zufälligen Moment – der Langen Nacht der Museen 2002. Ich, ein damals 25-jähriger Student, stand vor einem Bild, das meine Welt auf den Kopf stellte. Ein abstraktes Werk, das Liechtenstein für mich von einer blassen Landkarte zu einem lebendigen Raum verwandelte.

Die Farben dieses Bildes – Blau wie der Rhein, Grün wie die Berge, ein Hauch von Silber wie die Dächer von Vaduz – sie erzählten mehr als tausend Worte. Zwischen den Museumswänden verstand ich plötzlich: Kunst ist keine Frage der Grösse, sondern der Intensität.

Jahre vergingen. Die Finanzkrise 2008 erschütterte Liechtenstein. Der Finanzplatz musste sich neu erfinden. Gleichzeitig begann das Land, seine Identität neu zu definieren – offener, internationaler, transparenter.

2022 dann die unerwartete Wendung. Jacky, eine gebürtige Liechtensteinerin, kreuzte meinen Lebensweg. Unser Date führte uns ausgerechnet ins Restaurant des Kunsthause. Zwischen Kunstwerken, Sushi und leisen Gesprächen fühlte ich: Hier schliesst sich ein Kreis.

Heute, mit zwei Kindern, kehre ich regelmässig an diesen Ort zurück. Amélie, bald sechs Jahre alt, malt bereits wie besessen. Noam, der Dreijährige, hat diesen forschenden Blick, mit dem er Kunstwerke studiert, als wären es Geheimnisse, die nur darauf warten, entschlüsselt zu werden.

Das Kunstmuseum ist mehr als ein Gebäude für uns. Es ist unsere persönliche Zeitkapsel. Jeder Besuch ist eine Reise durch unsere eigene Geschichte.

Die Ausstellungen haben sich verändert und reflektieren die globalen Themen wie Klimawandel, Migration und digitale Transformation. Genau wie

Liechtenstein selbst: ein kleines Land mit einem erstaunlich grossen Herzen und Weitblick.

An manchen Tagen stehe ich vor dem Bild von damals – jenem ersten Werk, das mich verzauberte. Die Farben sind verblasst, aber die Geschichten dahinter sind lebendiger denn je.

5 // OSMIUM

Nancy Barouk-Hasler, Vaduz

Brauchtum in Liechtenstein

Zur Trauung im Zivilstandsamt Vaduz haben wir seinerzeit vom Land beziehungsweise vom amtierenden Zivilstandesbeamten das Buch *Brauchtum in Liechtenstein* erhalten. Das ist fast dreissig Jahre her, und ich gehe davon aus, dass dieses so lange verschenkt wurde bis der Vorrat aufgebraucht war. Als damals neu Zugezogene mit bayrischem Migrationshintergrund, erst seit drei Jahren im Land ansässig, blätterte ich neugierig darin und stellte erstaunt fest, dass das Ostereieranmalen und das Weihnachtsbaumschmücken Liechtensteiner Bräuche waren. Wäre der Band zwanzig Jahre später erschienen, wäre vermutlich das Oktoberfest mit Tracht und Schlagermusik aufgeführt worden. Ich weiss nicht, ob es damals als Integrations- oder Lebenshilfe für Neugetraute gedacht war oder absichtslos verteilt wurde.

Im Rahmen meines Entrümpelungsprojekts vor ein paar Wochen, war ich bei den entbehrlichen Büchern angekommen und hatte bereits eine ganze Schachtel voll aussortiert, als Adi auf einen Kaffee vorbeikam.

«Häscht d' Espressomaschina ufg'heizt?» fragte er beim Eintreten. Interessiert betrachtete er das zuoberst aufliegende Buch in der Schachtel, welche ihm im Gang den Weg versperrte, nahm es heraus und musste lachen. «Haha, Hasleri, was häscht denn do für an Schinka?» Er schlug es auf, warf einen Blick auf das Inhaltsverzeichnis und stellte fest, dass es veraltet war und das Wichtigste fehlte. «Bi diar nötzet es sowieso nüt: aamol a Schwööbii,

immer a Schwööbii», zog er mich auf. Bevor ich ihm erklären konnte, dass Bayern keine Schwaben sind (obwohl es auch bayrische Schwaben gibt, aber das führt jetzt zu weit), winkte er schon ab und begann zu referieren. «Landestypisch isch: d'r Pfööh, d'r Niid und d'r Gizz.»

Ich widersprach. Als ich Ende der Achtziger nach Liechtenstein kam, begegnete mir Überfluss und Grosszügigkeit.

«Grosszügig kann man gut sein, wenn man auf etwas verzichtet, was man gar nicht braucht und wovon es im Überfluss gibt,» fuhr er fort und wechselte ins Hochdeutsche. «Wenn ich den Kühlschrank voller Joghurts habe, für die ich nichts bezahlt habe und die ich entweder alle oder gar nicht mag, kann ich gerne dem Gast anbieten, er solle sich doch einen aussuchen. Wenn es aber nur noch drei gibt und zwei davon mag ich nicht, schaut's anders aus. Dann hört sich's auf mit der Grosszügigkeit. Bei der Abstimmung über das Partnerschaftsgesetz damals war's genauso. Joghurt, für den ich nichts zahlen muss und den ich selber nicht brauch'. Da kann der Liechtensteiner grosszügig und tolerant sein. Das kostet nichts und betrifft ihn nicht. Und das tut ihm auch nicht weh.»

«Du solltest den Band 2 schreiben: Neues Brauchtum in Liechtenstein!», frotzelte ich. «Genau! Und das fängt schon mal mit einer Neudefinition von Brauchtum an. Das hat a völlig andere Bedeutung. Brauchtum in Liechtenstein heisst, ich prüfe: brauch' ich es selber oder brauch' ich es nicht. Wenn i c h es nicht brauch' und es ist mir wurscht und es kostet nichts von meinen Steuergeldern, dann bin ich tolerant. Wenn i c h es nicht brauch' und ich dafür Steuern zahlen müsste, brauchen es die anderen auch nicht. Zum Beispiel die Abstimmung damals beim Musikfestival Little Big One. Wenn ich keine Popmusikfestivals mag, aber dafür mitzahlen soll, dann brauchen es die anderen auch nicht. Wenn ich nicht über eine Hängebrücke laufen will, aber dafür mitzahlen soll, braucht's die nicht. Wenn ich nicht S-Bahn fahren mag oder weil ich neben dem Bahngleis wohne oder in Triesenberg, dann braucht es die nicht, die S-Bahn. Nicht-brauch-tum.»

«Aber eine Gesellschaft, ein Staat ist auch eine Solidargemeinschaft. Wenn jeder nur an den

eigenen direkten Nutzen denkt, gäbe es auch keine öffentlichen Schulen. Weil Liechtensteiner ohne Kinder nicht davon profitieren. Oder keine Theatersubventionierung, weil nicht alle ins Theater gehen wollen,» warf ich ein und fuhr fort: «Adi, dann müssten nach deiner Definition die Abstimmungen zu «Halbe-Halbe» und zur Doppelten Staatsbürgerschaft angenommen werden. Denn sie sind den meisten egal und haben keine Folgekosten. Zumindest keine nennenswerten. Dann ist es dem Liechtensteiner egal, ob ich den deutschen Pass behalte oder nicht, wenn ich mich einbürgern lasse. Ausserdem haben die Hälfte aller Liechtensteiner eine ausländische Frau und die Hälfte aller Liechtensteinerinnen einen ausländischen Mann. Und damit ihre Kinder auch zwei Pässe.»

«Döt kasch di denn tüscha! Da kommt jetzt der Neid ins Spiel. Auch wenn's nichts kostet. Wenn i c h nur einen Pass habe, brauchen die anderen auch keinen zweiten.»

«Du meinst, es geht gar nicht um Integration? Oder, dass die Drittausländer benachteiligt wären, weil sie nach dieser Vorlage keinen Anspruch auf eine doppelte Staatsbürgerschaft hätten.»

Adi schüttelte sich vor Lachen. «Und hör mir auf mit «Halbe-Halbe». Du sagst es ja selber: Die Hälfte sind schon ausländische Wiiber. «Halbe-Halbe» hemmer jo scho lang. Mehr braucht's nicht. Was ist jetzt mit dem Kaffee, Hasleri??»

Beim Kaffee erteilte er mir die letzte Lektion traditionellen Verhaltens und zählte auf, was alles Brauchtum ist. Trachtafraua, Rebl, Winzerfäscht, d'Füüfer und s'Weggle, s'Gleis uufrolla; d'Mehrwertschtür abhola ohne d'War' z'vrzolla; 's ÖBB-Sparbillet am Schalter vom Feldkircher Baahof koofa; zemma im klina fiira und denka; nachts am Nochbur an Abfallsack i d' Mulda wörfa; dr Usländer azaga, wenn 'r drüü Nächt' hindranand vor d'r Nochbüri sis Auto parkiert hät; d'r Polizei alütta, wenn z'Planka an Fremda schpaziert...

«Hör auf,» sage ich. «Das ist doch kein Brauchtum!»

«Du sprechsches o falsch us. Es hast B-r-u-u-c-h-d-u-m-m!»

Erschienen als Kolumne im Vaterland am 14.9.2020
«Brauchtum in Liechtenstein»

6 // PALLADIUM

Demet Akbay, Sevelen

Der fliegende Farbklecks und das tanzende Museum

Im Jahr 2000 geschah in Liechtenstein etwas Wunderbares: Das Kunstmuseum Liechtenstein wurde eröffnet und mit ihm kam ein magischer, fliegender Farbklecks namens Klecksbert. Klecksbert war kein gewöhnlicher Farbklecks – er hatte das Talent, Geschichte und Zukunft miteinander zu verbinden. Klecksbert schwirrte durch die Lüfte und setzte sich auf jedes Kunstwerk im Museum, das daraufhin zu sprechen begann. «Seit dem Jahr 2000 sind unglaubliche Dinge passiert!», rief ein Gemälde. «Wir haben wirtschaftliche Wunder erlebt, die Umwelt geschützt und Liechtenstein hat seine Position als internationaler Finanzplatz weiter ausgebaut und seine Bankengesetze angepasst, um den internationalen Standards zu entsprechen!» Das Museum selbst, inspiriert von Klecksberts Magie, begann zu tanzen. Es hüpfte und drehte sich, zog Besucher:innen von nah und fern an. Jeder Schritt des Museums hinterliess einen regenbogenfarbenen Pfad, der die Erfolge Liechtensteins seit dem Jahr 2000 zeigte. Als die Nacht hereinbrach, versammelten sich die Menschen um das tanzende Museum und Klecksbert. Gemeinsam lachten sie über die skurrilen Wendungen der Geschichte und feierten die Kunst, die all dies möglich gemacht hatte. Und so blieb die Geschichte von Klecksbert, dem fliegenden Farbklecks, und dem tanzenden Kunstmuseum eine der fantastischsten Geschichten, die Liechtenstein je erlebt hatte und viele kleine Besucher:innen hielten diese Geschichte auf ihren Zeichnungen fest. :-)

7 // IRIDIUM

Andreas Oesch, Sevelen

Das Wunder von Liechtenstein

Im Jahr 2000 geschah in Liechtenstein etwas ganz Besonderes: Das neue Kunstmuseum Liechtenstein öffnete seine Türen. Doch das war nur der Beginn einer Serie von unglaublichen Ereignissen.

Seit diesem Jahr veränderte sich Liechtenstein wirtschaftlich und politisch stets. Ein winziger Zauberzweig erschien und beschloss, das Land zu unterstützen. Er half dabei, wichtige wirtschaftliche Reformen einzuführen und politische Stabilität auch gegen innen und aussen zu fördern, indem er magische Münzen verteilte, die Glück und Wohlstand brachten. Doch nicht alles lief glatt: Eine der beiden Landeszeitungen verschwand plötzlich. Es stellte sich heraus, dass sie von einer Gruppe intellektueller Geister entführt worden war, die ihre eigenen Geschichten schreiben wollten. Ausserdem spielte das Radio plötzlich nur noch Tierlaute, weil ein übermütiger Papagei den Sendemast übernommen hatte. Grosse Verkehrsprobleme traten auf, als die Autos begannen rückwärts um alle Baustellen zu fahren und dann kam Corona, ein winziger Koboldvirus, der das Land in einen surrealen Stillstand versetzte. Doch in all diesem Chaos blieb das Kunstmuseum ein Leuchtturm der Hoffnung und Kreativität. Die Kunstwerke begannen zu sprechen und halfen den Menschen, durch die schweren Zeiten zu kommen. Und so blieb Liechtenstein, trotz all der Skurrilität und den Herausforderungen ein Ort, an dem Wirtschaft, Umwelt, Politik und Magie in einem wilden Tanz vereint sind.

8 // RUTHENIUM

Hans Frommelt, Triesen

Das Vaterland meinte kürzlich: Fotovoltaik-Ausbau übertrifft Erwartungen.

Im Jahr 2023 wurden 530 neue Solaranlagen gebaut und die Leistung um 33 Prozent erhöht.

Der Trend setzt sich heuer fort

Solarenergie hat sich in Liechtenstein längst etabliert, wie sich auf den Dächern zeigt. Die Installation von Fotovoltaik-Panels auf unseren Dächern übertrifft die Erwartungen.

Solarstrom wurde plötzlich als wichtig erachtet.

Das Kunsthaus sucht nach Geschichten, die seit dem Jahr 2000 für das Land wichtig sind. Elektrische Energie kann als Stichwort hinhalten, im Grunde genommen für die ganze Erdkugel. Es gibt einen riesigen Unterschied zu unseren

Nachbarländern. Die Schweiz, Österreich, Deutschland, praktisch alle Länder Europas produzieren den Jahresstrombedarf selbst. Beim Stromaustausch zwischen den einzelnen Ländern geht es im Grunde nur darum, einen günstigen Strompreis zu generieren. In den Alpenländern kann überschüssiger Strom kostengünstig in Speicherseen zwischengelagert werden. So werden die Investitionskosten für den Bau von Staumauern, Generatoren, Pumpen auf alle Länder Europas verteilt.

Liechtenstein schert da aus. Wir partizipieren nicht am Stromaustausch unserer Nachbarn. Wir kaufen rund 75% unseres Strombedarfs im Ausland. Das geht gut, solange uns keine Strommangellage, kein Stromlieferembargo oder Stromlieferstopp das Leben schwer machen. Starke Gewitter, Erbeben, Überschwemmungen können die Stromversorgung ebenfalls unterbrechen. Es wird befürchtet, dass solches im Winter mehrere Wochen dauern könnte. Sollte aber solches eintreffen, so werden wir von heute auf morgen zu Bittstellern, Almosenempfängern. Dieser Gedanke befremdet.

Die LKW jammerten bis vor ein paar Jahren über die finanzielle Förderung von Fotovoltaik- und Windanlagen. Das wird die Strombezügler teuer zu stehen kommen – Tendenz steigend.

Es ist gerade umgekehrt. Die Stromproduktion aus Windkraft und Sonnenenergienutzung senkte die Strompreise. Der Strom aus fossilen Brennstoffen, auch der Kernenergie, wird immer teurer.

Heute ist man sich so weit einig, dass wir unsere Stromeigenversorgung auf ein neues Niveau anheben müssen. Geht nur mit Fotovoltaik und Windenergienutzung.

Die totale Stromabhängigkeit von Stromimport müssen wir reduzieren.

Für uns als souveränes Land eine wichtige Komponente.

Der Weg dazu ist steinig. Die ersten Solarzellen bzw. Fotovoltaikzellen waren selbst gebastelt. Ein Wafer, das ist eine dünne Siliziumscheibe, wurde zwischen zwei Gläser eingeklemmt und mit Siliconkleber gegen das Unbill der Wettereinflüsse versiegelt. Solches machte man auch bei uns vor 50 Jahren. Die ersten selbst gebastelten Solarzellen wurden auf dem Dach von Ferienhäusern ohne

Stromanschluss montiert. Der Strom, ein Gleichstrom wurde in Autobatterien gespeichert.

Die Technologie der Fotovoltaikzellen basiert auf Silizium. Solarzellen produzieren Gleichstrom.

Stromspeicher und die neuen Lichtquellen LED funktionieren ebenfalls nur mit Gleichstrom, im Grunde genommen die komplette Elektronik auf Basis der Transistortechnik.

Der Strom, der aus der Steckdose kommt, ist aber Wechselstrom. Elektromotoren können sowohl mit Wechselstrom als auch mit Gleichstrom betrieben werden. Alle Computer und auch die Radoröhren in den Radio- und Fernsehgeräten vor 50 Jahren funktionieren nur mit Gleichstrom.

Mit elektronischen Komponenten – einer Technologie, die noch nicht 50 Jahre alt ist – lässt sich der Wechselstrom aus der Steckdose problemlos in eine Gleichspannung umwandeln, auch umgekehrt.

Die vergangenen 150 Jahre dominierte der Wechselstrom unser Geschehen. Die Jahrhundert- bzw. Jahrtausendwende hat einen riesigen Wandel bei der Stromanwendung eingeleitet. Heute dominiert bei der Stromanwendung die Gleichspannung das Geschehen.

Warum ist dies so?

In jedem Elektrogerät – dem Fernseher, dem Radio, dem PC, dem MAC, jeder LED-Lampe, dem Smartphone, Ladegerät, etc., etc. – wird der Wechselstrom aus der Steckdose in eine Gleichspannung umgewandelt.

Die Stromanwendung hat sich seit der Jahrhundertwende enorm verändert. Das Vokabular eines Elektrikers war historisch geprägt. Er musste wissen, was ein Transformator ist, den Unterschied von Hoch- und Niederspannung kennen, was 1-Phasen und Drehstrom ist. Der Strom aus der Steckdose ist Wechselstrom. Die Wechselspannung beträgt 230 Volt und im 3-Phasensystem 400 Volt.

Wechselstrom kann man seit 150 Jahren problemlos über einen Transformator in eine höhere oder tiefere Spannung umwandeln. Transformieren nennt der Elektriker diesen Prozess.

Der Transformator besteht nur aus Kupferdrähten und einem Eisenkern. Alles ist schwer und gross. Die Batterien, um Strom zu speichern, waren aus

Blei und konnten nur geringe Mengen an Strom speichern. Grösseres war gefragt. Das führte zu den Stauseen mit den riesigen Staumauern.

Im Auto dominierte der Gleichstrom bzw. die Gleichspannung. In den Bleibatterien konnte nur Gleichspannung eingelagert werden. 12 Volt waren Standard, dann 48 Volt. Im Zusammenhang mit der Fotovoltaikzellen wurden vor rund 30 Jahren 96 Volt als Standard festgelegt. Die obere Grenze einer damaligen Solaranlage, auch Solarkraftwerk genannt, lag bei ca. 10 kW-Leistung, aus finanziellen Gründen. Die Solarzellen waren damals um ein Vielfaches teurer als heute. Zudem steckte die DC-Leistungselektronik in den Kinderschuhen, als wir noch mit einem Telefon mit Wählscheibe telefonierten. Das Smartphone ist noch nicht 20 Jahre alt. Dieselbe Entwicklung machten die Fotovoltaikzellen durch. Heute liefern Solarzellen bis zu 800 Volt Gleichspannung und kann direkt in geeigneten Batterien gespeichert werden. Solches geht derzeit bei Grossanwendungen nur mit Lithiumbatterien. Neue Technologien mit noch besseren Speichereigenschaften werden demnächst die Forschungslabore in Richtung industrielle Produktion verlassen. Die Epoche zwischen 2000 bis heute hat sich gravierend von der Wechselstromtechnik zur Gleichstromtechnik gewandelt. Das betrifft auch die Detailkomponenten der Stromanwendung.

Beim Ausschalten einer Gleichspannung gibt es immer eine kleine Materialwanderung auf den Schaltkontakten. Kann man nicht verhindern.

Findige Metallurgen generierten neue Metalle, welche die Materialwanderung auf ein Minimum reduzierten.

Jegliche Leiterverbindung leidet unter Oxidation. Die Kontakte verlieren ihre Leitfähigkeit. Solches kann man bei der Stromversorgung nicht akzeptieren. Seit rund 20 Jahren werden die Leiterverbinder-Kontaktflächen versilbert, um ein Oberflächenoxidieren zu verhindern. Bei den Solarzellen sind die Anschlussklemmen mit einer Schraube verschwunden. Heute wird alles gesteckt! Eine kleine wichtige Komponente für das 100-prozentige Funktionieren der Solarstromerzeugung.

Diese Entwicklung über die vergangenen 25 Jahre ermöglicht es, unsere Stromeigendeckung über die Fotovoltaik wesentlich zu verbessern. Wir dürfen nicht aufhören, unsere Hausdächer mit Fotovoltaikzellen zu bedecken. Das Risiko eines Blackouts wird dann reduziert. Eine Silbermedaille gehört eindeutig der Stromerzeugung mit Fotovoltaik.

Diese Texte erscheinen anlässlich der Ausstellung
Silber steht Dir. 25 Jahre Liebe zur Kunst
Kunstmuseum Liechtenstein, Vaduz
28.02.–09.06.2025

KUNSTMUSEUM.LI
MIT HILTIARTFOUNDATION.LI

STÄDTLE 32, 9490 VADUZ
LIECHTENSTEIN

f KUNSTMUSEUM
© KUNSTMUSEUMLIECHTENSTEIN